Inselform darstellen, und daß solche Zwergformen auch anderweit auf Inseln beschränkt angetroffen werden. Es sei nur an die Zwerg-Elefanten erinnert, deren Reste in Ablagerungen Maltas entdeckt wurden. Es scheint also als ob Beziehungen zwischen der Größe des ernährenden Bodens und der darauf lebenden Säugetiere beständen. — Bei den Eulen haben sich die beiden Uhu-Paare bereits jetzt wieder zum Brüten niedergelassen. Sofort nach Ablage des ersten Eies bleiben diese Vögel sitzen und bebrüten schon das vorhandene, ohne das Vollwerden des normalerweise aus vier Eiern bestehenden Geleges abzuwarten, daher erklärt sich die überraschende Größenverschiedenheit der jungen Geschwister. — Ebenso machen es die beliebten Wellensittiche, nur daß bei ihnen das Gelege eigentlich nie voll wird; wenn schon Junge geschlüpft sind, wird immer noch hinzugelegt. So etwas ist natürlich nur möglich, wenn der Familienvater sich an der Brut und an der Aufzucht der Kinder stark beteiligt. Zurzeit sind eine größere Menge von jungen Wellensittichen vorhanden.

Kreisausschuß

Grundsätzliches zur Gemeindegetränkesteuerfrage.

Der Kreisausschuß Dresden hatte sich in seiner Sitzung am Freitag mit der Einführung der Gemeindegetränkesteuer in Freital, Pirna und Riesa zu beschäftigen. In Freital hatten Stadtrat und Stadtverordnete die Gemeindegetränkesteuer abgelehnt, obwohl die Stadt durch die Wohlfahrtslasten in starke Bedrängnis gekommen ist; sie wird mit einem Fehlbetrag von zunächst 400 000 Mark rechnen müssen.

Die Kreishauptmannschaft vertrat die Ansicht, daß die Gemeinden mit Fehlbeträgen alle nur irgendwie möglichen Steuerquellen ausschöpfen müssen; tue eine Gemeinde das nicht, so vernachlässige sie schuldhaft ihre Aufgabe. Die Nichteinführung der Gemeindegetränkesteuer sei eine solche schuldhafte Vernachlässigung. Pflicht der Aufsichtsbehörde sei es, die Gemeinden zur Einführung dieser Steuer aufzufordern. Die sozialdemokratische Fraktion erklärte, sich dem Vorschlage der Kreishauptmannschaft nicht anschließen zu können. Wohlfahrtserwerbslosenlasten habe das Reich und nicht die Gemeinde zu tragen. Auch dürfe man nicht glauben, daß durch die Gemeindegetränkesteuer die Finanznot der Gemeinden beseitigt werde. Der Vertreter der bürgerlichen Fraktion wies auf den Beschluß des Rechtsausschusses im Landtage hin, wonach die Regierung, demzufolge auch die Aufsichtsbehörden, nicht mehr sich für eine Einführung dieser Steuer einsetzen dürfen, sobald Rat und Stadtverordnete die Steuer abgelehnt haben.

Nach weiterer Debatte wurde der Antrag der Kreishauptmannschaft auf Erteilung einer Anweisung an die Stadt Pirna zur Einführung der Gemeindegetränkesteuer mit 8 gegen 7 Stimmen abgelehnt. Das gleiche Schicksal hatte der Antrag der Kreishauptmannschaft auf Einführung der Gemeindegetränkesteuer in Riesa und Meißen. Abgelehnt wurde auch der Antrag der Kreishauptmannschaft, die Stadt Meißen anzuweisen, die doppelten Biersteuersätze zu erheben. Dagegen stimmte der Kreisausschuß dem Antrag auf Einführung der Getränkesteuer und Erhöhung der Biersteuer um 100 Prozent in den selbständigen Gutsbezirken des Bezirksverbandes der Amtshauptmannschaft Pirna zu. Der gleiche Bezirksverband soll, wie der Ausschuß entschied, zur Deckung des Fürsorgeaufwandes die Bezirksumlage erhöhen.

Aus dem Lande

— **Auerbach. Tod eines Heimatforschers.** Nach kurzer Krankheit verschied in Borstendorf i. E., wo er im Pfarrhaus bei seiner Tochter den Lebensabend verbrachte, Seminaroberlehrer Ernst Richard Freytag, der von Ostern 1873 bis Michaelis 1916 im Lehrerseminar zu Auerbach tätig war. Freytag war in weiten Kreisen als Heimatforscher bekannt.

— **Chemnitz. Nachspiel zu den Sabotageakten während des Chemnitzer Straßenbahnerstreiks.** Während des Straßenbahnerstreiks in Chemnitz waren schwere Sabotageakte versucht worden, die aber dank der Aufmerksamkeit der Polizei in den meisten Fällen verhindert werden konnten. So waren während des am Morgen des ersten Streiktages herrschenden starken Nebels Barrikaden auf den Schienen errichtet worden, Weichen mit Eisen verkeilt oder mit Zement ausgegossen worden. Vor dem Chemnitzer Schöffengericht hatten sich deshalb jetzt zwei Arbeiter und ein ehemaliger Straßenbahner zu verantworten. Die Arbeiter wurden wegen Transportgefährdung zu je einem Jahr Zuchthaus, der Straßenbahner zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Der Haftbefehl gegen die seit dem November in Haft befindlichen Angeklagten wurde aufgehoben.

— **Crimmitschau. Die Thermosflasche als Retter.** Durch einen unscheinbaren Umstand ist ein hiesiger Monteur vor schweren Verletzungen bewahrt geblieben. Ein von einem Geschirrführer geleitetes Pferd schlug plötzlich nach dem Monteur, der sein Fahrrad schob und infolgedessen gezwungen war, auf der Fahrbahn zu gehen, aus. Glücklicherweise traf der Schlag eine in der linken Rocktasche mitgeführte Thermosflasche, die vollständig zertrümmert wurde.

— **Freiberg. Goldene Hochzeit.** Erster Staatsanwalt i. R. Oberjustizrat Paul Richard Petri und seine Gattin Johanna Margarethe geb. Sutter, Am Schießplan 2, begingen das Fest ihres goldenen Ehejubiläums.

— **Kohren bei Rochlitz. Ein Falschmünzer verhaftet.** Bei einem Vergnügen in einem Nachbarort war es allgemein aufgefallen, daß ein junger Landwirt immer mit Dreimarkstücken zahlte. Man sah sich das Geld näher an und entdeckte, daß es falsch war. Die weitere Untersuchung der Angelegenheit ergab, daß der junge Mann das Falschgeld selbst hergestellt hat.

— **Mulda. Wiederwahl des Bürgermeisters.** Da die Amtsperiode unseres Bürgermeisters Max Fischer abgelaufen war, mußte von den Gemeindeverordneten ein Entschluß herbeigeführt werden. Die Abstimmung ergab die einstimmige Wiederwahl Bürgermeister Fischers auf 12 Jahre.

— **Pirna. Stillegung des Stahlwerkes Pirna.** Der Aufsichtsrat der Sächsischen Gußstahl-Werke Döhlen A.-G. in Freital hat in seiner Sitzung nach dem Beschluß der Hauptversammlung über die Sanierung beschlossen, das Stahlwerk Pirna vorläufig stillzulegen. Es soll jedoch nicht abgebrochen, sondern bei etwaiger Besserung der Wirtschaftslage wieder in Betrieb genommen werden.

— **Pouickau bei Großenhain. Schadenfeuer.** Am 26. Februar gegen 8,30 nachmittags brannte die Scheune mit Stallung des Gutsbesitzers Bruno Mende in Ponickau bis auf die Umfassungsmauern nieder. Dem Feuer sind etwa 100 Zentner Stroh und sämtliche landwirtschaftlichen Maschinen zum Opfer gefallen. Nur der schnell herbeigeeilten Hilfe war es zu danken, daß nicht ein weiterer Schaden verursacht wurde. Obwohl Versicherungen abgeschlossen worden sind, so dürfte doch immer Mende ein beachtlicher Schaden erwachsen. Den Umständen nach ist vorsätzliche Brandstiftung anzunehmen.

Wir warten

Vier Wochen sind vergangen seit der großen Industriellen-Tagung in Chemnitz, die unter dem Motto stand: Sachsen braucht Arbeit! Vier Wochen, seitdem der Reichskanzler die Zusage machte, helfen zu wollen. Vier Wochen! Und langsam hebt das Mißtrauen seine Stimme, denn unheilvolles Schweigen folgte den Versprechungen.

Hunderttausende auf der Straße liegende Arbeiter, Hunderte von stillgelegten Betrieben und nicht mehr rauchende Schornsteine mahnen beredter als Toben und Schreien.

Von allen Seiten kommen sie, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, und wußten sich keinen Rat mehr. Weder aus dem Auslande, noch aus dem eigenen Lande kamen Aufträge. Steuern und überzüchtete soziale Lasten nahmen das Letzte, verhinderten Kapitalbildung und legten die Betriebe brach. Die Arbeitnehmer waren ausgesteuert oder konnten mit der geringen Unterstützung die bescheidensten Ansprüche ihrer Familien kaum befriedigen. Diese schwere Not in allen Kreisen erheischte unbedingte Abhilfe. Aber wie? Da kamen die sächsischen Arbeitgeber von selbst auf das eigentlich Naheliegendste. Außerhalb des Sachsenlandes wohnten doch deutsche Brüder, die trotz der eigenen Mißstände, mit denen sie kämpften, nicht solchen Schwierigkeiten gegenüberstanden, wie das so auf Industrie und Ausfuhr eingestellte Sachsen. Und da brauchen

befand sich auch die Regierung des Reiches, die trotz der Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse die Einnahmeseite des Haushaltplanes auch heute noch weit mehr mit Einnahmen aus Sachsen speiste, als unserem Lande seiner Größe oder Bevölkerungszahl entspricht.

Regierung und Volk Sachsens waren sich einig. Man wollte handeln, um endlich einen Schritt vorwärts zu kommen. Volk und Regierung Sachsens wandten sich an Volk und Regierung des übrigen deutschen Reiches in lautem tausendstimmigen Notschrei: „Sachsen braucht Arbeit!"

Und er wurde gehört, dieser Ruf des Volkes in schwerster Not. Es kamen die Vertreter des Reiches, und es sprach auch der Mann aus Berlin, der helfen konnte. Er sprach, und was er sagte, mußte jeder der Anwesenden nur unterstreichen. Aber von unserer sächsischen Notlage und deren Behebung war nicht viel zu hören! Allerdings, und das war ja das Wesentlichste, versprach er, die Lage genau zu prüfen, um Abhilfe zu schaffen und erntete hohen Beifall dafür.

All die niedergeschlagenen Herzen waren voll guten Mutes.

Nun mußte es anders werden im sächsischen Vaterlande, nun kam die so heiß ersehnte Hilfe bald! Wer da zur Vorsicht mahnte, war ein übler Schwarzseher. Voll Zuversicht ging alles wieder in die stillen Betriebe. Bald würde hier wieder Leben sein, würden die Räder der Maschinen singen, bald wieder sollte das hohe Lied der Arbeit in Sachsen erklingen!

Tag um Tag ist vergangen. Tage sind zu Wochen geworden. Härter als je drückt die Arbeitslosigkeit. Ein Betrieb nach dem anderen wird stillgelegt. Verzweiflung bricht sich Bahn.

Das frohe Hoffen weicht stetig zurück und macht bangen Erwartungen Platz.

Noch wollen wir nicht auf die hören, die sagen, der Kanzler habe sein gegebenes Versprechen vergessen. Aber ernst sind wir wieder geworden, ruhig und still. Herrn Reichskanzler Brüning möchten wir mahnen: Vergessen Sie nicht Ihr Versprechen, unsere Notlage zu prüfen. Vergessen Sie uns nicht. Wir warten!

Aus Berlin wird gemeldet:

Die seit längerer Zeit angekündigten Besprechungen zwischen den Vertretern der sächsischen Regierung und der sächsischen Industrie mit den zuständigen Reichsbehörden werden Ende der nächsten Woche stattfinden. Am Donnerstag sollen Vorbesprechungen im Reichswirtschaftsministerium und am Freitag die Hauptverhandlung beim Reichskanzler stattfinden.

Aus dem Gerichtssaale

Sie hatten falsch geschworen.

Das Bautzener Schwurgericht verhandelte am Donnerstag gegen die Wirtschaftsgehilfen Willy Kühn aus Großdrebnitz und Ernst Schmidt aus Bühlau wegen Meineids bzw. Anstiftung zum Meineid. In einem Alimentationsprozeß, in dem Kühn als Vater eines unehelichen Kindes in Anspruch genommen worden war, hatte Schmidt auf Zureden Kühns eine falsche eidliche Aussage gemacht. Die Klage gegen Kühn wurde daraufhin abgewiesen. Die Kindesmutter verklagte dann einen Fabrikarbeiter Hippe auf Unterhaltsbeiträge. In diesem Prozeß hatte Kühn, der als Zeuge vernommen worden war, wissentlich unter Eid falsch ausgesagt. Vor Gericht gaben die beiden Angeklagten zu, daß sie falsch ausgesagt hätten, um Kühn vor der Zahlung von Unterhaltsbeiträgen zu bewahren. Das Gericht verurteilte Kühn zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust und Schmidt zu 1 Jahr Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust. Ferner wurde bei beiden auf dauernde Eidesunfähigkeit erkannt.

*

Der Raubüberfall auf der Grunaer Straße vor Gericht

Der Raubüberfall, der am 18. November 1930 in der Grunaer Straße in Dresden verübt wurde und bei dem die Räuber mit vorgehaltenem Revolver von der Inhaberin eines Papierwarengeschäftes die Herausgabe der Tageskasse erzwangen, wurde am Freitag vor dem 2. Gemeinsamen Schöffengericht Dresden unter Vorsitz von Amtsgerichtsdirektor Dr. Naur abgeurteilt.

Wegen gemeinschaftlicher räuberischer Erpressung bzw. Beihilfe hatten sich der am 25. September 1908 in Breslau geborene Friseur Alfred Max Karras, der am 20. Februar 1912 in Königsberg a. d. Eger geborene Artist Johann Hans Kretzschmer, der am 23. Dezember 1908 in Dresden geborene Fleischergehilfe Arthur Otto Wobst, der am 9. Februar 1912 in Breslau geborene Schlosser Paul Vogt und dessen Bruder, der am 22. Mai 1907 in Breslau geborene Kaufmannsgehilfe Karl Joseph Vogt zu verantworten. Die Angeklagten Karras und Kretzschmer waren wegen eines Einbruchsversuchs angeklagt und Karras überdies allein wegen versuchter Erpressung. Sämtliche Angeklagten hielten sich die letzten Wochen vor ihrer Tat ohne feste Wohnung in Dresden auf und hatten ihr Standquartier in der Zentralherberge.

Der Plan, sich durch einen Raubüberfall Geldmittel zu verschaffen,

stammte von dem Angeklagten Karras, der auf die übrigen anscheinend einen großen Einfluß

Dämon Künstler.

Roman von Magda Trott.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.
(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Im Sonnenglast lag das schmucke Landhäuschen des Professors Dr. Lambert. Auf der Terrasse tanzten die Strahlen der Mittagssonne, lugten in die blühenden Fenster hinein, hüpften weiter und immer weiter, strichen über den wohlgepflegten Garten hin und spiegelten sich endlich in dem kleinen Teich wider, der inmitten prächtiger Anlagen schimmerte.

Blühen und Duften überall! Veilchenbeete, die von Krokus und Hyazinthen eingesäumt wurden und einen farbenprächtigen Strauß zu bilden schienen, und dann die Schneepracht der Bäume! Maienzauber!

Und dazu der Sonnentag. Es schien, als herrsche auf diesem Stückchen Erde eitel Lust und Freude.

Jetzt ein klingendes Lachen. Auf die Terrasse traten zwei Menschenkinder, die sich umschlungen hielten. Es war, als ob ein leises Rauschen durch die prangenden Bäume ginge, als ob sie ihre Aeste besonders streckten, um diese beiden glücklichen Menschenkinder genauer zu sehen, die in wenigen Tagen für immer vereint werden sollten.

„Ist's nicht, Udo, als habe sich in diesem Jahre die Natur besonders prächtig geschmückt, ist's nicht wie eine gute Vorbedeutung für unser künftiges Leben, daß wir überall Licht und Sonne sehen?"

Das Mädchen, das diese Worte gesprochen hatte, hob die schönen blauen Augen zu dem stattlichen Manne empor. Der legte den Arm noch ein wenig fester um die Schultern Sigundes und schaute strahlend auf sie nieder.

„In wenigen Tagen bist du ganz mein."

Sie lachte ihn glückselig an.

„Maienwunder über Maienwunder, Udo. — Weißt du, was ich möchte? Mein Brautkleid schon heute anziehen. Dann möchte ich durch den Garten laufen, an jedem Baume rütteln und schütteln, daß die Blüten auf mich herniederregnen."

„Warum das, Sigunde?"

„Ach, Udo — ich weiß es selbst nicht. Aber in mir ist so viel jauchzende Freude! Heute ist Donnerstag, noch zwei Tage!"

„Jawohl, meine Sigunde — noch zwei Tage! — Am Sonnabend führe ich dich aus dem Elternhause fort. Ein neues Leben beginnt dann für dich. Vielleicht ein ernsteres Leben, Sigunde. Pflichten treten von nun an dich heran! Mir ist es manchmal, als dürfe ich dir diese neue Pflichten nicht auferlegen. Du selbst bist wie der lachende Lenz; deine Eltern hielten jede Sorge, jeden Kummer von dir fern. Ich kann es mir kaum denken, daß in den Blauaugen jemals eine Träne des Leides trat. Und nun — —"

„Höre auf, Udo — du willst doch nicht etwa sagen, daß die Ehe Tränen mit sich bringt?"

„Pflichten, liebe Sigunde, mitunter schwere Pflichten."

Sie hielt ihm lachend den Mund zu. „Sprich nicht immer von Pflichten, Udo. Wir haben unsere Liebe, wir sind glücklich und so brauchen wir nichts weiter. Ihr Männer, die ihr immer im Beruf steht, könnt das lachende Leben gar nicht harmlos und glücklich genießen wie wir. Laß mich mit den Pflichten heute in Ruhe. Puh — wie kann man von solch ernsten Dingen reden, wenn alles um uns her Lust und Freude ist!"

Staatsanwalt Udo Rechenberg strich mit einer weichen Bewegung über das blonde Haar seiner Braut. Wie liebte er dieses holdselige Geschöpf, dessen Lachen sich vom ersten Tage ihrer Bekanntschaft an in sein Herz geschmeichelt hatte. In diesen blauen Augen stand Lebensfreude und Lebenslust. Aus dieser hellen Stimme klang unverfälschte Jungmädchenfreude. Freilich, Sigunde Lambert war im Hause der Eltern von allen Stürmen des Lebens bewahrt geblieben.

Er hatte lange gezögert, ehe er es gewagt hatte, um diese kleine Elfe zu werben. Er hatte das Empfinden, daß sie, obwohl er sah, daß sie lebhaftes Interesse für ihn an den Tag legte, doch nicht zu ihm paßte. Er war von jeher eine ernste, grüblerische Natur gewesen mit einem starken melancholischen Einschlage. Sein Beruf, mit dem er es überaus ernst nahm, hatte ihn vielleicht noch stiller gemacht, hatte in ihm eine peinliche Gewissenhaftigkeit entwickelt und hatte ihn schließlich dahin gebracht, daß er jeden Menschen, den er kennenlernte, seelisch analysierte.

Das trug aber nicht dazu bei, aus ihm einen frohen Gesellschafter zu machen. Im Gegenteil, Staatsanwalt Rechenberg hatte sich mehr und mehr aus seinem alten Bekanntenkreise zurückgezogen und war ein einsamer Mann geworden.

Da war Sigunde Lambert in seinen Gesichtskreis getreten, und das helle Leuchten ihres Auges, das silberhelle Lachen ihres Mundes hatten Saiten in ihm neu erklingen lassen, die er längst gesprungen glaubte.

Auch Sigunde Lambert hatte an dem ernsten Manne Interesse gefunden, und als sie merkte, daß er um sie warb, empfand sie ein Gefühl des Stolzes. Was schadete es, daß Udo Rechenberg fünfzehn Jahre älter war als sie. Sie liebte sein ernstes männliches Auftreten, seine hohe breitschultrige Gestalt imponierte ihr. Sie hatte das Gefühl, als ginge sie an seiner Seite einer sorgenlosen, sicheren Zukunft entgegen, und so war sie, ohne lange zu überlegen, die Braut des Staatsanwalts geworden.

Nun war für den kommenden Sonnabend die Hochzeit angesetzt, zu der die Einladungen längst ergangen waren. Man erwartete heute noch den Bruder des Staatsanwalts, den bekannten Violinvirtuosen Bernhard Rechenberg, der sich durch seine große Kunst einen bedeutenden Namen geschaffen hatte.

„Ob ich deinem Bruder auch gefallen werde?" fragte Sigunde plötzlich unvermittelt.

„Wem solltest du nicht gefallen, Sigunde?"

„Ich bin furchtbar neugierig auf ihn, Udo. Dem Bilde nach muß er eine interessante Persönlichkeit sein."

„Man sagt, er sei ein schöner Mann."

Sigunde lachte. „Dann hat er bei den Frauen gewonnenes Spiel."

„Ja — er ist sehr umschwärmt."

„Hat er das gern?"

„Gewiß, es schmeichelt ihm, so viele Freundinnen und Verehrerinnen zu haben."

(Fortsetzung folgt.)